

Leseprobe aus:

**Norbert Göttler**

# **Teresa, Mutter**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## INHALT

<b>Eine Heilige des 20. Jahrhunderts?</b>	
Mythos und Wirklichkeit	7
<b>«Ich wollte in die Welt ziehen . . .»</b>	
Herkunft und religiöse Sozialisation	13
<b>Auf den Spuren der «Kleinen Thérèse»</b>	
Erste Erfahrungen mit dem Ordensleben	20
<b>«Christi kleine glückliche Braut»</b>	
Erste Schritte in Indien	24
<b>Zwischen Freiheit und Bürgerkrieg</b>	
Die politische Lage in Kalkutta	29
<b>«Bei Strafe einer Todsünde . . .»</b>	
Mutter Teresas Privatgelübde von 1942	38
<b>Die «Berufung in der Berufung»</b>	
Mystische Visionen und Auditionen	42
<b>«Sühneseelen für Indien»</b>	
Mutter Teresas Ringen um Glaubwürdigkeit	49
<b>«Mit dem Segen des Gehorsams»</b>	
Auf dem Weg zum eigenen Orden	57
<b>«Ich bin Inderin und Indien ist mein Land»</b>	
Die «Missionaries of Charity» entstehen	60
<b>Die Ordensregel der «Missionaries»</b>	
Struktur und Anspruch	63
<b>Den Sterbenden und Ausgestoßenen begegnen</b>	70
<b>«In mir ist solche Dunkelheit . . .»</b>	
Der Schatten des Zweifels	77

«Nur ein kleiner Bleistift in der Hand unseres Herrn»	
Strategien der Sublimation	88
Der «Brüderorden» und die «Gemeinschaft der Leidenden»	98
Erste Auslandsreisen und beginnendes Ansehen in der Öffentlichkeit	102
Politik, das ungeliebte Metier	106
Expansion des Ordens, weltweite Aufmerksamkeit und der Friedensnobelpreis	114
«Wenn es auf dem Mond Arme gibt, werden wir dorthin gehen!»	
Die Unrast der letzten Jahre	119
Tod und Staatsbegräbnis	126
«Lieben, bis es wehtut . . .»	
Die Wirkungsgeschichte	130
Kritische Einwände gegen das Werk Mutter Teresas	134
Würdigung und Bewertung	141
Anmerkungen	147
Zeittafel	151
Zeugnisse	152
Bibliographie	153
Namenregister	155
Über den Autor	158
Quellennachweis der Abbildungen	158

## Eine Heilige des 20. Jahrhunderts?

### MYTHOS UND WIRKLICHKEIT

Eine Albanerin namens Agnes Gonxha Bojaxhiu<sup>1</sup> kennt niemand, Mutter Teresa aus Kalkutta jeder. Historische Person und Mythos sind bei ihr eins geworden. Mit Hilfe der Medien entstand eine weltbekannte Glaubensikone, in deren Leben es – so scheint es – keine Widersprüche, Zweifel und Rückschläge gegeben hat. Bis zu ihrem 60. Lebensjahr war der Ruf Mutter Teresas kaum über Kalkutta hinausgedrungen, dann



Mutter Teresa  
in Paris, um 1970

aber wurde die Ordensgründerin mit ihrem weißen, nur mit einer himmelblauen Borte geschmückten Sari zum «Engel der Armen», zur «Heiligen von Kalkutta». Das ausgehende 20. Jahrhundert, säkularisiert und nüchtern, brauchte einen religiös-romantischen Mythos, und man schuf sich diesen Mythos. Hunderte von Büchern und Filmen sind seither über die Friedensnobelpreisträgerin auf den Markt gebracht worden, allein die Internet-Suchmaschine Google weist über 700 000 Einträge aus. Eine repräsentative Umfrage unter 400 deutschen Wirtschaftsführern ermittelte 2001 Mutter Teresa als faszinierendste Persönlichkeit der neueren Geschichte, gefolgt von Bill Gates, Goethe, Mozart und Picasso.<sup>2</sup>

Überall auf der Erde erfüllen Ordensleute religiöse und soziale Aufgaben, engagieren sich als Entwicklungshelfer, leisten Jugendliche freiwillige Dienste. Viele dieser Menschen haben ihre Heimat hinter sich gelassen und leben freiwillig in einfachsten, bisweilen auch gefährlichen Verhältnissen. Viele hat dieser Einsatz für Arme, Kranke, Entrechtete tief geprägt und zu einzigartigen Persönlichkeiten heranreifen lassen. Warum war es gerade Mutter Teresa, alt und bereits gebrechlich, die die Welt faszinierte? Warum hat man gerade in ihrem Antlitz ein bereits verlorengeslaubtes Menschheitsideal der Barmherzigkeit, der Nächstenliebe und der unbedingten Hingabe zu erkennen gemeint?

Natürlich, ihr Lebenswerk ist in hohem Maße beeindruckend. Mutterseelenallein, gegen vielerlei Widerstände und mit nur fünf Rupien in der Tasche hatte Mutter Teresa 1948 das beschauliche und etwas elitäre Schulkloster, in das sie zwanzig Jahre zuvor eingetreten war, verlassen, um in Kalkutta, einer von religiösen Konflikten vergifteten und von sterbenden Flüchtlingen übersäten Stadt, den Ärmsten der Armen beizustehen. Wochen später hatte sich die junge Nonne weinend in einen schmutzigen Flur gesetzt. Vor Hitze, Durst und Verzweiflung wollte sie – nach ihrem eigenen Bericht – auf der Stelle sterben. So mühsam und von tiefer Depression geprägt war der Beginn ihres Werkes. Heute arbeiten fast 5000 «Missionare und Missionarinnen der Nächstenliebe» in nahezu allen Län-



Slum in Kalkutta, 1960

dern der Erde. Der Orden unterhält über 700 Heime für Sterbende, Lepra- und Aidskranke, Obdachlose und Waisenkinder. Kaum jemand hat sich ihrem Ruf entziehen können. Fidel Castro hat Ordensleute von Mutter Teresa ebenso in sein Land gelassen wie die Herrscher von Vietnam, China und Russland. Staatsführer wie Indira Gandhi und Ronald Reagan baten die gebeugte Ordensgründerin zu Vieraugengesprächen, Papst Johannes Paul II. empfing sie regelmäßig in Privataudienz. Schätzungen zufolge erhält der Orden rund 100 Millionen US-Dollar Spenden im Jahr. 1979 wurde Mutter Teresa mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet, am 19. Oktober 2003 wurde sie in einem Eilverfahren seliggesprochen. Ihre alte albanische Heimat, einstmals Hochburg des Betonkommunismus, begeht diesen Tag seither als Nationalfeiertag. Vielleicht hatte UN-Generalsekretär Javier Pérez de Cuéllar recht, als er Mutter Teresa «die mächtigste Frau der Welt»<sup>3</sup> nannte.



Papst Johannes Paul II. begrüßt Mutter Teresa bei ihrem Besuch im Vatikan am 20. Mai 1997.

Aber für eine gottesfürchtige Nonne wie Mutter Teresa können solche Äußerlichkeiten allein nicht wirklich zählen. *Nicht der Erfolg, sondern die Treue im Glauben ist wichtig!*<sup>4</sup>, hätte sie zu all den Zahlen und Fakten gesagt. Also fragen wir nach dem inneren Weg, nach ihrer Berufung und ihrer Beziehung zu Gott. Ein Leben lang sei sie *verliebt*<sup>5</sup> gewesen in Jesus, hätte sie gesagt, sie sei seine *geliebte Braut* gewesen. Ihre Briefe an ihn unterschrieb sie mit *Deine Kleine* und *Deine Geliebte*. Jesus und

seine kleine Ordensfrau, die fröhliche Nonne und ihr Bräutigam – Mutter Teresa hat zeitlebens diesen fast erotischen Mythos gepflegt, hat alle Fragen nach Glaubenskrisen, nach Zweifeln und Sinnleere trotzig und selbstbewusst zurückgewiesen: *Als ich achtzehn wurde, beschloss ich, meine Heimat zu verlassen und Ordensschwester zu werden, und seitdem, seit nunmehr vierzig Jahren, habe ich keine Sekunde daran gezweifelt, dass ich das Richtige tat: Es war der Wille Gottes. Es war Seine Wahl!*<sup>6</sup>

Und doch hat der Schein, der fromme Mythos, lange getragen. Spätestens seit 2007 – zehn Jahre nach ihrem Tod – hat die Öffentlichkeit Kenntnis von den geheimen Aufzeichnungen der Ordensfrau aus Kalkutta genommen. Offenbar wurden die Gedanken einer einsamen, verunsicherten Frau, die ein Großteil ihres Lebens an der Existenz Gottes, am Sinn des Lebens, an jeglicher Hoffnung auf Zukunft zweifelte: *Wo ist mein Glaube? Selbst tief drinnen in meinem Innersten ist nichts als Leere und Dunkelheit. [...] Ich habe keinen Glauben.*<sup>7</sup>

Jahrzehntelang lebte Mutter Teresas Seele ein Doppelleben: mystische, kritiklose Hingabe einerseits, Zweifel und Depression andererseits. Eine Seele, die sich in ihrer Verzweiflung nur ihrem Tagebuch und einigen ausgewählten Beichtvätern anvertrauen konnte: *Wofür arbeite ich? Wenn es keinen Gott gibt, kann es auch keine Seele geben. Wenn es keine Seele gibt, dann, Jesus, bist auch du nicht wahr. Der Himmel, welche Leere. Kein einziger Gedanke an den Himmel dringt in meinen Geist ein. Denn dort ist keine Hoffnung!*<sup>8</sup>

Ihre späteren Biographen haben diese Gedanken Mutter Teresas betulich zur notwendigen Phase der Gottsuche abgewertet, haben sie als Phase der geistlichen Dunkelheit, die alle wahren Mystiker der Kirche von Zeit zu Zeit befallen habe, relativiert. Es konnte nicht sein, was nicht sein durfte: dass die Dunkelheit Mutter Teresas nicht Ausdruck temporärer Erschöpfung und Krise war, sondern die dauerhaft entwickelte Grundstruktur ihrer Persönlichkeit. Und die Frage bleibt: Warum brachte eine Frau von der geistlichen Größe Mutter Teresas, die sich, ohne zu zögern, den grauenvollsten Heraus-



forderungen menschlicher Abgründe aussetzte, die sich, allein und den gewaltsamen Tod vor Augen, einem Mob fanatisierter Jugendlicher entgegenstellte, zu Lebzeiten kein öffentliches Wort über ihre religiösen Zweifel über die Lippen? Warum beschwor sie die wenigen Vertrauten, alle entsprechenden Briefe und Notizen umgehend zu vernichten? Warum baute sie selbst so eifrig mit am «Mythos Mutter Teresa»?

Im Folgenden geht es nicht darum, am Lebenswerk einer außerordentlichen Frau zu mäkeln, sondern differenziert danach zu fragen, wie ein solches Werk angesichts der Gebrochenheit und Widersprüchlichkeit seiner Schöpferin entstehen konnte. Wie sich diese Ideale im Lauf ihres langen Lebens veränderten und an irdische Grenzen stoßen mussten. Ebenso wenig soll es darum gehen, das persönliche Verdienst Mutter Teresas an ihrem Werk zu schmälern, sondern vielmehr die benennbaren geistes- und theologiegeschichtlichen Strukturen nachzuzeichnen, auf deren Basis sich ihr Mythos entfalten konnte: Sühneopfer- und Braut-Jesu-Theologie, Königsherrschaft Christi und Zwei-Reiche-Lehre, jesuitische Ideale wie «Dienst für die Seelen» und «Gefährtschaft Christi» sowie eine rigide Leidens- und Gelöbnisideologie.

## «Ich wollte in die Welt ziehen ...»

### HERKUNFT UND RELIGIÖSE SOZIALISATION

Skopje, der Geburtsort Mutter Teresas, war zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein multikultureller Schmelztiegel mit einer Vielzahl unterschiedlicher Ethnien und Religionen. Muslime und Juden, katholische und orthodoxe Christen, Türken, Serben, Albaner und Kosovaren lebten hier zusammen und gaben der Stadt ihr brodelndes, unruhiges Gepräge. Seit der Niederlage der Serben gegen die Türken Ende des 14. Jahrhunderts stand die stets erdbebengefährdete Stadt<sup>9</sup> über 500 Jahre lang unter osmanisch-muslimischer Herrschaft und war Teil des Königreichs Albanien geworden. Die Türken nannten sie «Üs-



Marktplatz in Skopje, 1916

küp». Auch die Familie Bojaxhiu (oder Bojaxhieu) hatte einen Migrationshintergrund und gehörte in zweifacher Weise einer Minderheit an. Erstens war sie katholisch, und zweitens hatte sie ihre historischen Wurzeln nicht im mazedonischen Skopje, sondern im albanischen Kosovo, genauer gesagt, in der Stadt Prizren.

Unter diesen Umständen war die Familie erstaunlich gut in Skopje etabliert, die Vorfahren hatten sich bereits als Kaufleute und Bauunternehmer einen Namen gemacht und besaßen mehrere Häuser. Auch Vater Nicolas («Kole») Bojaxhiu, ursprünglich aus dem nordalbanischen Mirdita kommend, gehörte zu den angesehenen Bürgern der Stadt. Er war Kaufmann und handelte zunächst mit Medikamenten, ehe er Mitinhaber einer lukrativen Baufirma werden konnte. Als Mitglied des Stadtrats von Skopje war er politisch interessiert, sprach mehrere Sprachen (Albanisch, Serbokroatisch, Türkisch, Italienisch und Französisch) und war viel auf Reisen. Daheim führte er ein offenes Haus, in dem auch die Erzbischöfe von Skopje und andere politische Würdenträger aus und ein gingen. Die Sprache, die in der Familie und Schule gesprochen wurde, war Serbokroatisch. Die Mutter, Dranfile («Drana») Bojaxhiu, stammte aus der Nähe von Venedig und war der ruhende Pol der Familie. Sie war achtzehn Jahre jünger als ihr Mann und ebenfalls nicht unvermögend. Die Behauptung vieler Biographen, Mutter Teresa sei in ärmlicher, bäuerlicher Umgebung aufgewachsen, erweist sich daher als falsch und tendenziös. Es war eher eine Gemengelage aus explosiver sozialer Umwelt und behütender Familie, in die die kleine Agnes am 26. August 1910 hineingeboren wurde. Später hat sie gelegentlich den 27. August als Geburtstag angegeben, das war der Tag ihrer Taufe. Sie war damit die Jüngste von drei Geschwistern, denn bereits 1904 waren ihre Schwester Aga (oder Age) und 1907 ihr Bruder Lazar auf die Welt gekommen. Als Nesthäkchen wurde die Kleine bald nicht mehr mit ihrem Taufnamen, sondern mit einem zärtlichen Kosenamen gerufen: «Gonxha», ein Wort aus dem Persischen, das so viel wie «Rosenknospe» bedeutet. Ihr Bruder erinnerte sich später an seine lebhafteste Schwester:

Das Mutter-Teresa-Haus in Skopje. Die Begegnungs- und Erinnerungsstätte nahe der Stelle, wo Mutter Teresas Elternhaus stand, wurde 2009 mit Blick auf den 100. Geburtstag der Nobelpreisträgerin im Jahr 2010 eröffnet.



«Sie neckte mich immer, suchte Streit, schlug mich, um mich herauszufordern, warf mich zu Boden, obwohl sie viel kleiner und zwei Jahre jünger war als ich!»<sup>10</sup>

Doch die unbeschwerten Kindheitstage sollten sich bald als zerbrechlich erweisen. 1912 – Agnes Gonxha war zwei Jahre alt – überzog wieder einmal Krieg den Balkan. Die serbische Armee besetzte Skopje, das zu dieser Zeit etwa 5000 Einwohner zählte, und beendete die osmanische Herrschaft. Zwei Jahre darauf brach der Erste Weltkrieg aus. 1915 wurde die Stadt von bulgarischen Truppen gestürmt und erst 1918 von den Serben zurückerobert. Damit war man Teil des neuen



Serbische Truppen im Zentrum von Skopje, 1914/15

«Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen» (des späteren «Königreichs Jugoslawien») geworden.<sup>11</sup> Krieg in der Stadt, fremde Soldaten in den Häusern, das bedeutete Ängste und seelische Erschütterungen für die Kinder. Der Krieg bedeutete aber auch Aufregung und Verzweiflung für die Erwachsenen. Im Jahr 1919 fiel Agnes Gonxhas geliebter Vater im Alter von nur 45 Jahren den widrigen Zeitumständen zum Opfer. Auf dem Weg zu einer politischen Zusammenkunft im 250 Kilometer entfernten Belgrad erlitt er eine innere Blutung und konnte nicht gerettet werden. Gerüchte, er sei vergiftet worden, machten die Runde, wurden aber nie bestätigt. Sie hatten ihren Ursprung in der Tatsache, dass Nicolas aufseiten der albanischen Freiheitskämpfer stand und diese finanziell unterstützte.

Damit aber nicht genug des Unglücks für die Familie Bojaxhiu. Im Zuge der Ordnung des Nachlasses stellte sich heraus, dass der italienische Geschäftspartner des Vaters die Gelder der gemeinsamen Firma veruntreut hatte. Die ehemals

reiche und angesehene Familie Bojaxhiu war über Nacht mittellos und diskreditiert, das Kindheitsparadies der neunjährigen Agnes Gonxha grausam zerbrochen. Die Mutter verfiel über solchem Unglück in eine dreimonatige körperliche und seelische Starre, erholte sich nur mühsam und versuchte dann, sich und die Kinder durch Nähen und andere Aushilfstätigkeiten zu ernähren. Da alle drei Kinder der Familie Bojaxhiu überdurchschnittlich begabt waren, konnten sie trotz ihrer wirtschaftlichen Misere auf dem Gymnasium bleiben. Aga studierte Nationalökonomie und wurde Journalistin bei der Radiostation Tirana. Ihr Bruder Lazar bekam ein Stipendium der Militärakademie Tirana und wurde Soldat.

Auch Agnes Gonxha war ein begabtes Kind. Ihre Stärken zeigten sich bald im musischen und religiösen Bereich. Aufgrund ihrer ethnischen Herkunft gehörte die Familie Bojaxhiu der katholischen Minderheit in Skopje an. Diese Minderheit war zwar keinen Repressionen ausgesetzt, musste sich ihre Identität doch Generation für Generation immer wieder neu erkämpfen. So verwundert es nicht, dass Dranfile Bojaxhiu auch nach dem tragischen Tod ihres Mannes versuchte, die katholische Erziehung ihrer Kinder konsequent fortzuführen. Wie in dieser Zeit nicht selten, folgte die religiöse Sozialisation vor allem der üblichen Marienfrömmigkeit und einer ausgeprägten Herz-Jesu-Verehrung. Agnes Gonxha, in der katholischen Mädchenschule in Shkodra (heute: Skoder) erzogen, wurde auf diese Weise bereits als Kind Mitglied einer Marianischen Kongregation, der «Sodalität der Kinder Mariens», die von einem kroatischen Jesuiten, Pater Franjo Jambrekovic SJ, geleitet wurde. Diese Konstellation wurde für das kleine

Die «Marianische Kongregation (MC)» ist eine weltweite Laienorganisation des Jesuitenordens. Sie wurde 1563 vom flämischen Pater Jean Leunis SJ gegründet und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil offiziell in «Gemeinschaft christlichen Lebens (GCL)» umbenannt. Aufgabe der Kongregation war und ist die Förderung der Marienfrömmigkeit. Jeder «Sodale» muss eine Lebensweihe auf die Gottesmutter Maria ablegen. Von 1751 an wurden auch Frauenkongregationen eingerichtet, die jedoch bis heute unter männlicher Leitung blieben.